

Leidfaden

FACHMAGAZIN FÜR KRISEN, LEID, TRAUER



LEBEN *ist* KUNST

Sönke Nissen-Knaack Leben – eine Kunst? Über das fragile Glück von Künstlern
Ulrike Mainzer Trauerkunst
Wilhelm Schmid Interview
Daniel J. Dietrich, Nicole Gnägi Dietrich, Andreas Dennler Das Leben als Kunst-Werk gestalten
Johannes Bucej Das Leben bis zum Schluss auskosten

Edition Leidfaden. Basisqualifikation Trauerbegleitung



Heiderose Gärtner-Schultz

Der richtige Satz zur richtigen Zeit

Kurzzeitberatung in der Trauerbegleitung

Mit einem Vorwort von Monika Müller.
2017. 136 Seiten mit 3 Abb., Paperback
€ 15,- D
ISBN 978-3-525-40286-3

eBook: € 11,99 D / ISBN 978-3-647-40286-4

„Ein Satz kann ein Leben verändern“ – das haben schon viele Menschen erfahren. Aber wie gelingt es, den richtigen Satz, den ein anderer gerade braucht, parat zu haben? Ernste und wichtige Anliegen werden im Hospiz, Krankenhaus oder Altenheim häufig „zwischen Tür und Angel“ mitgeteilt. Oft hat ein Mensch unter diesen Umständen nicht mehr so viel Lebenszeit, um seine Probleme zu bearbeiten. Hier setzt Heiderose Gärtner-Schultz mit ihrer Kompaktberatung an. Dieses Konzept für eine Kurzzeitberatung weckt Sensibilität und bietet Praxishilfen für ein im guten Sinne des Wortes leichtfüßiges Umgehen mit scheinbar schweren Problemkonstellationen.



Norbert Mucksch

Frieden schließen

Die Bedeutung der Versöhnung
in der Trauerbegleitung

Mit einem Vorwort von Klaus Onnasch.
2017. 139 Seiten mit einer Abb., Paperback
€ 15,- D
ISBN 978-3-525-40285-6

eBook: € 11,99 D / ISBN 978-3-647-40285-7

Immer wieder bleiben trauernde Menschen nach einem Sterbefall zurück mit dem quälenden Gefühl, etwas mit einem Verstorbenen versäumt zu haben oder ihm schuldig geblieben zu sein. Tatsächliche Schuld und mehr noch unklare Schuldgefühle können einen Trauerverlauf erheblich beeinflussen. Norbert Mucksch zeigt, welche Chancen darin liegen, diese Empfindungen zu benennen und sich ihnen in einer geschützten Atmosphäre, etwa im Rahmen einer Trauerbegleitung, anzunähern. So können Schuld und Schuldgefühle in das eigene Leben und Erleben integriert werden. Trauernde finden ihren Frieden mit sich und der Situation und können sich mit einem verstorbenen Menschen und vor allem mit sich selbst versöhnen. Zahlreiche konkrete Fallbeispiele sorgen für den notwendigen Praxisbezug.



Verlagsgruppe Vandenhoeck & Ruprecht | V&R unipress

www.v-r.de

LEBEN(ist)KUNST – Editorial

Ist Leben eine Kunst? Und was zeichnet mich als Künstlerin, als Künstler meiner Lebensgestaltung aus? Diese Fragen richten sich an eine aufmerksame Selbstbetrachtung und provozieren eine Selbstbeziehung, die der Philosoph Wilhelm Schmid als *Lebenskunst, mit sich selbst befreundet zu sein*, bezeichnet, als »Sorge um ein maßvolles Selbstverhältnis, das in der Lage ist, das Selbst zu festigen und zu anderen hin zu öffnen« (Schmid 2007, S. 16). In unserer gegenwärtigen Zeit, der sogenannten Postmoderne, sind wir in einem Maße auf uns selbst verwiesen, das vorherige Generationen unseres Kulturkreises so nicht kannten. Lebensentwürfe und sinnstiftende Orientierungen wählen wir individuell und weitgehend gelöst von religiösen, politischen, ökologischen, ökonomischen und sozialen Beziehungen. Vieles ist uns möglich, von dem vor hundert Jahren die Menschen kaum träumen konnten. Eine rasant Entwicklung bisher kaum vorstellbarer Möglichkeiten und weltweiter Verflechtungen fordert uns heraus, unser Leben aktiv und selbstbestimmt zu gestalten. Das erleben wir – gerade in Zeiten von Krise, Leid und Trauer – sowohl mühevoll als auch bereichernd und erfüllend. Pendelnd zwischen dem Wunsch nach Wiederherstellung manch alter Zusammenhänge und stimulierenden Vorwärtsbewegungen in neue Räume gestal-

ten wir unsere Gegenwart – mit all ihren unvermeidbaren Widersprüchen und Konflikten.

Dieses Themenheft möchte Sie dazu anregen, Ihre Motivation zu nutzen, Energie und Kreativität zu aktivieren, anhand der Erfahrungen anderer sich selbst zu verstehen, Ihre persönlichen Reaktionen wertschätzend wahrzunehmen sowie Ihre privaten und beruflichen Erfahrungen miteinander sinnstiftend im Rahmen Ihrer individuellen Lebenskunst zu verbinden. Die Autorinnen und Autoren des vorliegenden Heftes entäußern individuelle Krisenerlebnisse oder beleuchten aus unterschiedlichen Perspektiven vielfältige Aspekte von Lebenskönnerschaft, die die Gesamtheit aller Lebenserfahrungen würdigt.

Wir allein sind für uns verantwortlich, denn wenn wir nicht auf uns achten, wer sollte es dann tun?



Sylvia Brathuhn



Petra Rechenberg-Winter



4 Rudolf Lütke | Leiden, Freundschaft, Freundschaftsdienst, Vertrauen, Überleben

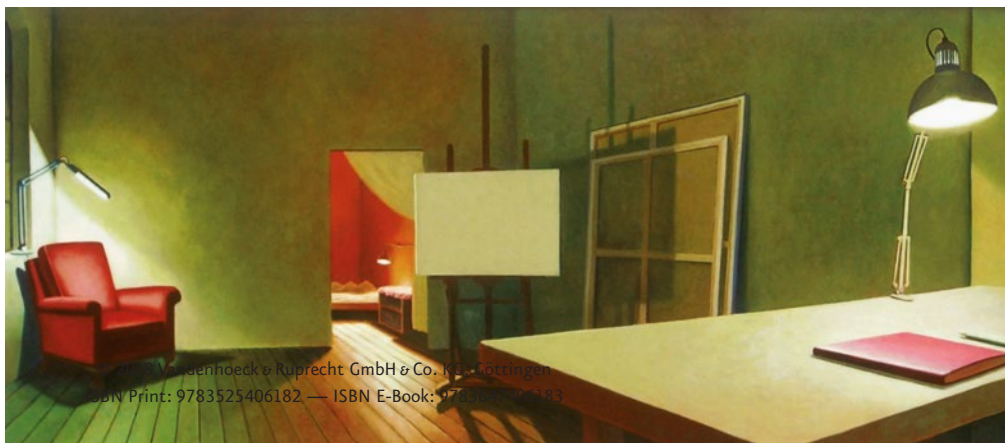


16 Hans-Christof Müller-Busch
Sterbekultur und Sterbekunst

Inhalt

- 1 Editorial
- 4 Rudolf Lütke
Leiden, Freundschaft, Freundschaftsdienst, Vertrauen, Überleben
- 9 Friedrich Liechtenstein
Der Song
- 11 Friedemann Schulz von Thun und Bernhard Pörksen
»Der Augenblick, der um seiner selbst willen geschieht«
- 16 Hans-Christof Müller-Busch
Sterbekultur und Sterbekunst – Können wir im 21. Jahrhundert noch sterben lernen?
- 20 Marcus Sternberg
Dankbarkeit und das Geschenk des Neu-(er-)Lebens
- 22 Sönke Nissen-Knaack
**Leben – eine Kunst?
Über das fragile Glück von Künstlern**
- 26 Ulrike Mainzer
Trauerkunst
- 27 Heiner Melching im Gespräch mit Wilhelm Schmid
Interview mit Wilhelm Schmid
- 37 Bärbel Sievers-Schaarschmidt
»Ich muss auf Reisen gehen – ohne den Tod von ... hätte ich das nicht gemacht!«
- 41 Bernadette Raischl, Josef Raischl, Michael Clausing
Durch die Nacht gehen – landart und Visionsuche als Mittel und Wege, zu den persönlichen Ressourcen zu finden

22 Sönke Nissen-Knaack
Leben – eine Kunst?





44 Ulrike Bardt
Naturerleben als Lebenskunstmodell der Moderne

47 Julia Müller
Selbsthilfe – Über-Lebenskunst

48 Axel Enke
Ist es eine Kunst, von einem Stuhl aufzustehen?
Lebenskunst mit und durch Kinaesthetics

52 Andrea Voigt
Lebenskunst lehren

55 Reiner Sörries
Die Entdeckung der Lebenslust in der Fremde

58 Daniel J. Dietrich, Nicole Gnägi Dietrich, Andreas Dennler
Das Leben als Kunst-Werk gestalten

63 Knud Eike Buchmann
Sich auch im Leid zurücknehmen –
Dezentralisierung und Selbstüberwindung

65 Johannes Bucej
Das Leben bis zum Schluss auskosten

68 Marion Martinez
Lebenskunst spielend entwickeln

73 Otto Teischel
Beziehung als Lebenskunst(werk) –
Die Familie Sheridan – »In America«

77 Brele Scholz
Lebenskunst – Lebensübung – Lebensgunst

80 Aus der Forschung: Buddhistische Psychologie und
Trauerberatung miteinander verbinden

83 Fortbildungseinheit zum Thema
»Zum Wesentlichen schreiben«

77 Brele Scholz | Lebenskunst – Lebensübung – Lebensgunst



85 Rezension

86 BVT-Nachrichten

90 Cartoon | Vorschau

91 Impressum

Leiden, Freundschaft, Freundschaftsdienst, Vertrauen, Überleben

Rudolf Lütke

Leiden als Ausdruck von Persönlichkeitsformen

Leiden ist nach Schopenhauer ein Grundzustand menschlicher Existenz. Immer bleibt das Ausmaß des erreichten Glücks hinter den Erwartungen des einzelnen Menschen zurück; und die Momente erfüllten Glücksgenusses sind jeweils nur von kurzer Dauer: Schnell werden sie durch ein neues, weitergehendes Glücksstreben abgelöst. Das menschliche Leben zu leben heißt daher in Schopenhauers Sicht vor allem, Strategien eines sinnvollen Umgangs mit dem strukturellen Leiden zu entwickeln. Leiden tritt zwar – auch unabhängig von diesen pessimistischen Überlegungen Schopenhauers – in unterschiedlichen Graden und Formen auf, es kann strukturell oder akzidentell sein, dauerhaft oder momentan, seelisch oder körperlich bedingt, es kann heftig sein oder eher gemäßigt – immer aber begleiten die Möglichkeit und oft auch die Realität des Leidens unser aller Leben. Leiden gehört insofern unvermeidlich zum Leben und begleitet uns alle von der Geburt bis zum Tod.

Dennoch ist Leid kein ursprüngliches Phänomen. In den verschiedenen Formen des Umgangs mit erfahrenem Leid drücken sich in meiner Sicht vielmehr unterschiedliche Persönlichkeitstypen aus: Worunter wir jeweils besonders leiden, das ist bedingt durch das, wonach wir am meisten streben. Nennen wir das, wonach wir am meisten streben, unser Grundstreben, so lässt sich allgemein sagen, dass existenzielles Leid in der Einsicht gründet, dass wir unser Grundstreben möglicherweise nicht (mehr) werden verwirklichen können. Leid gründet also in einer ver-

nünftigen Einsicht: Wir verfügen nicht beliebig über unser Schicksal. Unser Streben und unser Schicksal können auseinanderfallen. Diese realistische Möglichkeit aber führt zu einem leidvollen Zustand: Wir ängstigen uns vor ihr, weil wir – ebenfalls vernünftigerweise – annehmen, die Nichtverwirklichung unseres Grundstrebens werde uns möglicherweise daran hindern, im Leben glücklich zu werden. Die Grundstruktur menschlichen Leids ist also die begründete Sorge, unglücklich zu werden. Nur weil die Menschen ein ursprüngliches Streben nach Glück haben, leiden sie auch in einem existenziellen Sinne.

Ist das Grundstreben eines Menschen zum Beispiel ein Streben nach Ferne von den anderen Menschen, so hat dieser Mensch am meisten Angst vor dem Verlust der eigenen Unabhängigkeit. Ein solcher Verlust kann etwa mit den Folgen einer schweren Erkrankung zusammenhängen. Menschen dieser Art werden auch im Fall der Hilfsbedürftigkeit danach streben, nur oberflächliche Beziehungen zu den anderen zu haben, um keinen Selbstverlust zu riskieren. Solche Persönlichkeiten sehen ihr Lebensglück am meisten gefährdet durch die Abhängigkeit von anderen. Ihr Leiden verstärkt sich durch die Erfahrung vergrößerter Abhängigkeit. Seine psychische Quelle ist eine bestimmte Form von generellem *Misstrauen* anderen Menschen gegenüber.

Der Gegentyp strebt nach Nähe zu den anderen Menschen. In ihr allein glaubt er, gerade in Fällen von erlebten Schicksalsschlägen, eine Glückschance zu haben. Tendenziell bedingungslos bindet sich ein solcher Mensch dann an die anderen. Auf diese Weise sucht er die Entwicklung oder Weiterführung einer selbstständigen



Foto: m.schröder

Form erwachsener Existenz zu vermeiden. Er sieht in der Unabhängigkeit von anderen die Gefahr der Isolation und Vereinsamung – und vor nichts hat er größere Angst als vor solcher Einsamkeit. Diese Art der Existenz ist geboren aus Unsicherheit und einer damit einhergehenden Neigung zur *Selbstaufgabe*.

Meiner Überzeugung nach bietet sich diesen beiden verschiedenen Menschentypen ein gemeinsames Mittel zum guten Umgang mit ihrem Leid an: Es ist dies die *Freundschaft*. Ich will im Folgenden versuchen, diese Funktion der Freundschaft im Spannungsfeld von Misstrauen und Selbstaufgabe zu erläutern.

Wahre Freundschaft als »Mitte« zwischen Misstrauen und Selbstaufgabe

Für ein sinnvolles Verständnis von wahrer Freundschaft ist es auf der Linie des aristotelischen Denkens wichtig festzustellen, wo die Mitte zwi-

Für ein sinnvolles Verständnis von wahrer Freundschaft ist es auf der Linie des aristotelischen Denkens wichtig festzustellen, wo die Mitte zwischen Misstrauen und Selbstaufgabe liegt.

schen Misstrauen und Selbstaufgabe liegt; denn für Aristoteles ist die Tugend der Freundschaft wie alle Tugenden als Mitte zwischen zwei Lasten zu bestimmen. Michel de Montaigne, der an den Lebensidealen der griechisch-römischen Antike orientierte Philosoph der französischen Renaissance, kommt bei seinen Überlegungen zur Freundschaft dieser aristotelischen Mesotes-Lehre sehr nahe. An seiner Idee von Freundschaft will ich mich daher im Folgenden orientieren.

Beginnen wir mit einigen negativen Bestimmungen. Für Montaigne ist Freundschaft nicht: Ehrerbietung, Verwandtschaft oder Leidenschaft. Das ist auch in unserem Zusammenhang unproblematisch. Schwieriger ist bei der Frage nach dem Verhältnis von Leiderfahrung und Freundschaft dagegen Montaignes Annahme, auch die Beziehung von Menschen, die sich (gegenseitig)

unterstützen, sei nicht eigentlich Freundschaft, sondern vielmehr bloß Bekanntschaft. Wenn man dabei noch bedenkt, dass die Beziehung zwischen einem leidenden Menschen und einem ihn unterstützenden Freund auch nicht wechselseitig und in diesem Sinne gleichrangig ist, so zeigt sich hier ein zentrales Problem bei der Verbindung von Leiderfahrung und Freundschaft.

Zur Freundschaft gehören für Montaigne nämlich als *notwendige* (nicht als hinreichende) Bedingungen die folgenden Voraussetzungen: freie Wahl und freier Wille, *Gleichrangigkeit*, innige Vertrautheit. Gleichrangigkeit ist also eine notwendige Bedingung für Freundschaft. Dies muss vor allem der Menschentyp mühsam erlernen, der zur Selbstaufgabe neigt.

Montaigne legt ferner Wert auf die Feststellung, dass Freundschaft nicht dasselbe ist wie intensi-



ver geselliger Verkehr und sich auch nicht verstehen lässt als Partnerschaft im Sinne gegenseitiger *Unterstützung*. Im Unterschied zur leidenschaftlichen Liebe ist sie eher durch »milde lang andauernde Wärme« als durch »heftige, kurze Hitze« charakterisiert.

Was nun die *hinreichenden* Bedingungen für Freundschaft betrifft, so finden wir bei Montaigne hierzu die folgenden erwähnt: (1) ein Wissen um den Anderen (Vertrautheit), (2) ein Bekenntnis zu dem Anderen, (3) Toleranz gegenüber seinen Schwächen, (4) Freude an seinen Stärken und (5) Vertrauen in seine Zuverlässigkeit.

Dieses Verständnis von Freundschaft erscheint mir realistisch und sinnvoll. Aus ihm lässt sich auch eine Vorstellung davon ableiten, *wo* denn die »Mitte« zwischen Misstrauen und Selbstaufgabe liegt. *Diese Mitte liegt im Sowohl-als-Auch.*

Die ideale Freundschaft zwischen zwei Menschen bedeutet, dass diese Menschen sich existenziell nahe sind. Nicht jeder kann für jeden existenziell wichtig sein, auch wenn er sich noch so darum bemüht.

Mit Bezug auf das Verhältnis von Stärken und Schwächen lässt sich diese Idee wie folgt erläutern: Der Freund ist uns vertraut als jemand, der sowohl Stärken als auch Schwächen hat. Einerseits erfreuen wir uns an und haben Nutzen von seinen Stärken; das befriedigt unsere Selbstsucht. Andererseits akzeptieren wir die Unannehmlichkeiten, die sich aus seinen Schwächen ergeben; darin zeigen wir uns selbstlos.

Eines jedoch ist aus der Spannung des Sowohl-als-Auch vollkommen herausgenommen: *Einem wahren Freund vertrauen wir bedingungslos.* Dieses *Vertrauen* ist daher in meiner Sicht das Herzstück echter Freundschaft.

Freundschaft und (Freundschafts-)Dienst

Freundschaft ist in meiner Sicht kein (selbstloser) Dienst. Als Mitte zwischen Misstrauen und Selbstaufgabe ist sie vielmehr eine ausgewogene soziale Beziehung, die auf dem in der Vertrautheit begründeten Verhältnis von (bedingungslosem) Vertrauen und (absoluter) Verlässlichkeit beruht. Dieses Verhältnis halte ich für so fundamental, dass ich wahre Freundschaft und bedingungsloses (absolutes) Vertrauen als sich wechselseitig bestimmende Phänomene betrachte: Meinen wahren Freunden (und nur ihnen) vertraue ich bedingungslos. Daraus ergibt sich umgekehrt: Wem ich bedingungslos vertraue, der ist ein wahrer Freund.

Dieses Zwischenergebnis unserer Überlegungen schließt eine folgenreiche Konsequenz ein: *Freundschaftsfähig ist man nur in dem Maße, in dem man auch vertrauensfähig ist.* Dies hat vor allen der misstrauische Menschentyp mühsam zu erlernen.

Montaigne bezieht sich ferner auf die aristotelische Unterscheidung zwischen bedingter und vollkommener Freundschaft. Auch mit Hilfe dieser Unterscheidung lässt sich die zentrale Bedeutung des Vertrauens für die Freundschaft erläutern: Freund sein im Sinne der vollkommenen Freundschaft bedeutet nach Aristoteles, *den An-*

deren so lieben, wie er ist. Das schließt ein, ihn auch dann zu lieben, wenn er etwas tut, das sich nicht mit meinen eigenen Interessen, Wünschen und Bedürfnissen deckt, das unter Umständen sogar meine Gefühle verletzt. Dies ist mir aber nur möglich, wenn meine Beziehung zum Freund durch wirkliches, das heißt eben durch bedingungsloses *Vertrauen* bestimmt ist.

Nun ist Freundschaft nicht nur als ein fortwährendes Verhältnis zwischen zwei Personen realisierbar, sondern vielmehr auch als eine spezifische Gestaltung von sozialen Rollen. Daher ist auch die Rolle eines *freundschaftlichen Betreuers oder Beraters* denkbar, ja wünschenswert. Auch für diese rollengebundene und daher auch zeitlich jeweils begrenzte Form von Freundschaft gilt jedoch, dass Vertrauen ihre unverzichtbare Basis ist.

Vertrauen, Verlässlichkeit und die Idee idealer Freundschaft

Wem aber können wir in einem solchen Maße vertrauen? Ich glaube, dass ein solches Vertrauen die auch schon von Montaigne erwähnte Vertrautheit voraussetzt: *Vertrauen wächst aus Vertrautheit*, in dem Sinne, dass Vertrautheit eine notwendige, nicht jedoch eine hinreichende Bedingung für Vertrauen ist. Dem Fremden können wir nicht ein wahrer Freund sein, weil er als Unvertrauter nicht unser unbedingtes Vertrauen haben kann. Über diese Vertrautheit hinaus ist als hinreichende Bedingung die Erfahrung der *Verlässlichkeit* gefordert. Beides zusammen ist eine solide Basis für *wahre* Freundschaft.

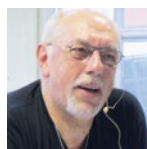
Von dieser wäre jedoch noch die Idee einer *idealen* Freundschaft zu unterscheiden. Auf diese Idee werfe ich nun zum Schluss noch einen kurzen Blick. Vertraut kann uns am ehesten derjenige werden, der im Leben ähnliche Ziele verfolgt und vergleichbare Grundüberzeugungen hat wie wir selbst. Von diesem können wir sagen, er sei uns seelisch verwandt. Das heißt zugleich, dass wir ihn leicht verstehen können. Die ideale Freundschaft zwischen zwei Menschen be-

deutet über die soeben beschriebenen Charakteristika der wahren Freundschaft hinaus, dass diese Menschen sich in diesem spezifischen Sinne existenziell nahe sind. Nicht jeder kann für jeden in diesem positiven Sinn existenziell wichtig sein, auch wenn er sich noch so darum bemüht. Die Voraussetzung für eine in der Freundschaft zu realisierende positive existenzielle Bedeutsamkeit der Freunde füreinander ist diese existenzielle »Nähe«. Damit ist das radikale Gegenteil von Fremdheit gemeint, also neben Vertrautheit im Idealfall auch ein hohes Maß an Übereinstimmung in Fragen der Lebenskonzeption und der weltanschaulichen Grundüberzeugungen.

Zu bedenken ist jedoch, dass dies nur für ideale Freundschaften gilt. Wahre Freundschaft setzt eine solche existenzielle Nähe nicht voraus. Hier genügt das oben beschriebene Verhältnis von absolutem Vertrauen und entsprechender Verlässlichkeit. Auch das Erreichen eines solchen Verhältnisses erfordert zwar ein wenig Glück, kann aber durch kluges Verhalten entscheidend gefördert werden. Ideale Freundschaft dagegen ist wohl eher ein »Geschenk des Schicksals«, das man sich weder erarbeiten noch verdienen kann.

Wahre Freundschaft aber kann man sich erwerben und auch verdienen: Man muss nur seine Vertrauensfähigkeit kultivieren und sich lebensklug verhalten. Diese Art von Freundschaft ist wie die ideale Freundschaft ein großes Glück, im Gegensatz zu dieser jedoch kein Glücksfall.

Wahre Freundschaft kann auch der leidende Mensch erlernen; ideale Freundschaft dagegen können wir alle nur erhoffen.



Dr. Rudolf Lütke war Professor für Philosophie an der Universität Koblenz-Landau und ist derzeit Lehrbeauftragter an der RWTH Aachen. Er hat zahlreiche Bücher und Aufsätze verfasst zur Philosophie der Neuzeit, Kulturphilosophie, Geschichtsphilosophie, Ästhetik und Ethik sowie zur Theorie der Geisteswissenschaften.

E-Mail: rluethe@gmx.net

Der Song

Friedrich Liechtenstein

Aktuell arbeite ich an einer vertikalen, filmischen Umsetzung des Märchens »Von dem Machandelboom«, da kommt mir die Bitte, einen Artikel für den »Leidfaden« zu schreiben, gerade recht. Bringt mich diese Aufgabe doch dazu, mich zu erklären. Die Dinge, die man ausbrütet, müssen ja ans Licht, damit man sie teilen kann. Kopfkino reicht da nicht.

Dieses Märchen aus der Grimm'schen Sammlung von Kinder- und Hausmärchen ist ein sehr verzwicktes, aber schönes Märchen. Bei aller Heiligkeit des Stoffes, es geht immerhin um einen heiligen Wacholderbaum und um nichts Geringeres als das Wunder der Wiederauferstehung, bei aller Grausamkeit, schließlich wird ein Kind zerhackt und gegessen, ist es auch ein sehr weises und alltägliches Märchen, halt ein Kinder- und Hausmärchen. Ich sehe den Zauber und Spuk des Märchens auch als ein Gewand für einen Onkelwitz, also eine drastische Erzählung von einem Vertrauten, der heilende und klärende Energien auf den Tisch bringen möchte und dabei manchmal zu weit geht.

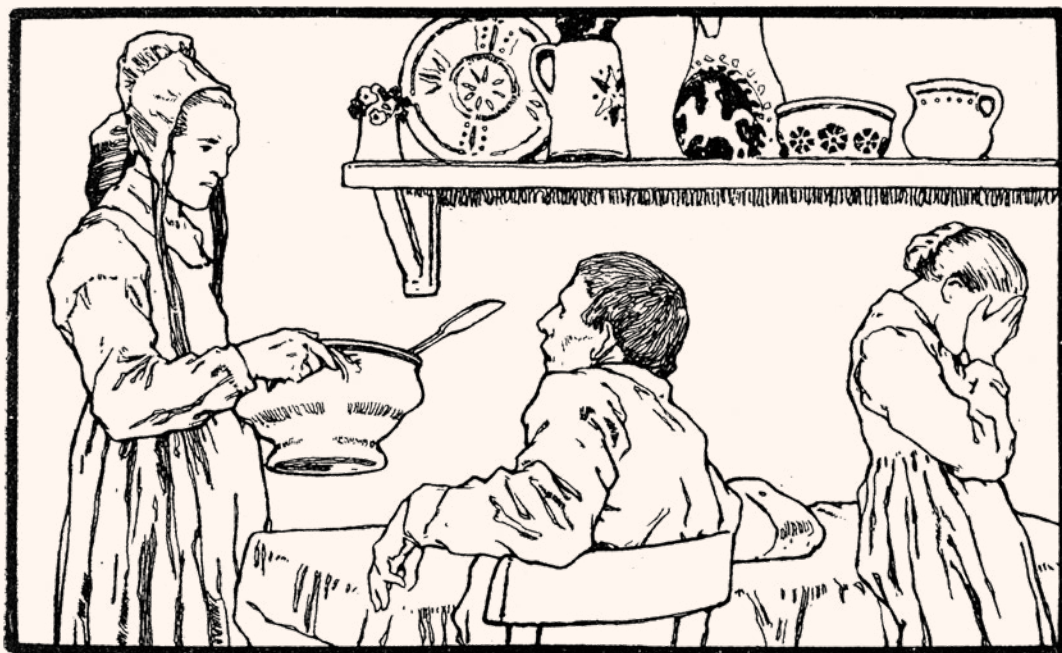
Ich habe viele Trennungen erlebt. Meine Eltern starben, meine wichtige Liebe zerbrach ... Die heftige Traurigkeit ist dann immer schmerzhaft wie ein kalter Entzug und bringt mir in dieser Phase die Verschwundenen sehr nahe. Einmal habe ich den Fehler gemacht und den Trennungsschmerz zu sehr zugelassen, regelrecht zelebriert, diese Trauerarbeit brachte uns dann einander näher als zuvor, aber immer unter dem Stern: Es ist vorbei. Die Trauer ging durch den ganzen Körper, in jede Zelle und durch den Kopf, in jeden Kubikmillimeter dieses Planetariums für fallende Sterne. Ich kann von dieser Trauerarbeit abraten, aber ich bin mir nun sehr sicher, dass es

Metaphysik und Liebe gibt. Seit dieser Zeit erfand ich mich neu. Größer, schöner, besser wollte ich sein, ein Popstar.

Ich gab mir einen neuen Namen und neue Parameter für mein Handeln, zum Beispiel sollte der Buchstabe B eine große Rolle spielen, was man halt so macht. Es ging weiter bergab, tiefer und tiefer, aber immer kurz bevor ich auf dem Boden der Tatsachen aufschlagen konnte, überfiel mich eine Heiterkeit. Ich wusste, es wird gut ausgehen. Meine Geduld wurde geprüft, ca. zehn Jahre lang lief es sehr schlecht. Man sagt schnell, dass man sein Schicksal in der Hand hat und dass man selbst schuld daran ist, aber glauben Sie mir, es gibt auch andere, die in Ihr Leben eingreifen und Türen zuhalten oder Brücken abreißen, Sie besiegen wollen, es gibt tatsächlich auch äußere Umstände, man ist nicht allein und allmächtig in seinem Leben.

Viele schöne Popsongs entstanden durch Liebeschmerz oder Verzweiflung. Ein Lied kann Probleme lösen. Ich habe vierzig Songs in 14 Jahren benötigt, um meine Trauer zu verarbeiten, die Trauer sitzt mir noch heute in den Knochen, aber gerade schlage ich ein neues Kapitel auf. Das Grau und Schwarz meiner Melancholie bleibt im Fond meines Lebens und auch die Heiterkeit, die über allem schwebt. So ist das mit mir.

Zurück zum Märchen. Ich mach es kurz, denn ist es doch gerade der lakonische Tonfall in der norddeutschen Fassung, die Philipp Otto Runge kurz vor seinem Tod der Grimm'schen Sammlung beisteuerte, der einen großen Reiz beim Umgang mit Trauer und Katastrophen ausmacht.



akg-images / bildwissedition

Illustration zum Grimm'schen Märchen »Von dem Machandelboom«

Eine Frau und ein Mann wünschen sich ein Kind, aber sie bekommen keins. Das ist sehr, sehr traurig. Dann erwartet die Frau ein Kind und wird gegen Ende der Schwangerschaft traurig, bei der Geburt ihres Kindes stirbt sie vor Freude. Das ist noch trauriger. Der Mann weint einige Zeit, dann wird es weniger, schließlich weint er nicht mehr und nimmt sich eine neue Frau. Das ist schön und auch traurig, finden Sie nicht? Die neue Frau quält den Sohn und zerhackt ihn, kocht ihn in Essig, der Vater isst ihn auf, weil er denkt, dass alles ihm gehört. Das ist eine Katastrophe. Die Schwester Marleneken, das Kind mit der zweiten Frau, begräbt die Knochen ihres Bruders unter dem Wacholderbaum, unter dem ja schon die Mutter begraben wurde. Die Knöchelchen verwandeln sich in einen wunderschönen Vogel mit einem wunderschönen, traurigen Lied. Ein Wunder ist geschehen. Dieser glänzende Vogel fliegt um die Welt und singt für schöne Geschenke, kommt dann nach Hause, bestraft die böse Stiefmutter, beschenkt den Vater und die Schwester, verwandelt sich zurück in den Jungen, setzt sich an den Tisch und die Welt ist wieder in Ordnung.

Die Kraft eines aus Schmerzen geborenen Liedes hat gewaltet. Der weise Spruch des Vogels nach seinem jeweils ersten Gesangsvortrag an verschiedenen Orten der Welt: »Ne, zweimal singe ich nicht umsonst«, ist auch nicht von schlechten Eltern. Das ist Künstlertum. Das Heiligste und Persönlichste in Monitäres verwandeln und dadurch in der Gesellschaft existieren. Konnten Sie folgen? Lesen Sie doch bitte das Märchen. Es gibt viel Trost und Trauer dort. Ich mach mal weiter. Es gibt Liebe.



© Bert Spangemacher

Friedrich Liechtenstein, Schauspieler, Künstler, ausgebildeter Puppenspieler, Performer, Musiker und Moderator. Unter anderem ist er neben Matthias Schweighöfer und Hannelore Elsner auf der Kinoleinwand zu sehen und hat einen zehnteiligen Roadmovie »Tankstellen des Glücks« mit »Arte« gedreht, der die schönsten und ungewöhnlichsten Tankstellen Deutschlands zeigt.

E-Mail: info@friedrichliechtenstein.de
 Website: www.friedrichliechtenstein.de

Impressum

Herausgeber/-innen:

Monika Müller M. A., KAB-Ring 22, D-53359 Rheinbach
E-Mail: vr-leidfaden@monikamueller.com

Prof. Dr. med. Lukas Radbruch, Zentrum für Palliativmedizin,
Von-Hompesch-Str. 1, D-53123 Bonn
E-Mail: lukas.radbruch@vr-leidfaden.de

Dr. phil. Sylvia Brathuhn, Frauenselbsthilfe nach Krebs e. V.,
Landesverband Rheinland-Pfalz/Saarland e. V.
Schweidnitzer Str. 17, D-56566 Neuwied
E-Mail: sylvia.brathuhn@vr-leidfaden.de

Dr. Dorothee Bürgi (Zürich), Prof. Dr. Arnold Langenmayr
(Ratingen), Dipl.-Sozialpäd. Heiner Melching (Berlin),
Dr. Christian Metz (Wien), Dipl.-Päd. Petra Rechenberg-Winter
M. A. (Hamburg), Dipl.-Psych. Margit Schröer (Düsseldorf),
Prof. Dr. Reiner Sörries (Erlangen)

Bitte senden Sie postalische Anfragen und Rezensionsexemplare
an Monika Müller, KAB-Ring 22, D-53359 Rheinbach

Wissenschaftlicher Beirat:

Dr. Colin Murray Parkes (Großbritannien), Dr. Sandra L. Bertman
(USA), Dr. Henk Schut (Niederlande), Dr. Margaret Stroebe
(Niederlande), Prof. Robert A. Neimeyer (USA)

Redaktion:

Ulrike Rastin M. A., Verlag Vandenhoeck & Ruprecht GmbH &
Co. KG, Robert-Bosch-Breite 6, D-37079 Göttingen,
Tel.: 0551-5084-423, Fax: 0551-5084-454
E-Mail: ulrike.rastin@v-r.de

Bezugsbedingungen:

Leidfaden erscheint viermal jährlich mit einem Gesamtumfang von
ca. 360 Seiten. Bestellung durch jede Buchhandlung oder beim Verlag.
Jahresbezugspreis € 68,00 D / € 70,00 A / SFr 85,50. Institutionen-
preis € 132,00 D / € 135,80 A / SFr 162,00, Einzelheftpreis € 20 D /
€ 20,60 A / SFr 27,50 (jeweils zzgl. Versandkosten), Online-Abo
inklusive für Printabonnenten. Preisänderungen vorbehalten. Die
Bezugsdauer verlängert sich jeweils um ein Jahr, wenn nicht eine
Abbestellung bis zum 01.10. erfolgt.

Verlag:

Vandenhoeck & Ruprecht GmbH & Co. KG, Theaterstr. 13,
D-37073 Göttingen; Tel.: 0551-5084-40, Fax: 0551-5084-454
www.vandenhoeck-ruprecht-verlage.com

ISSN 2192-1202

ISBN 978-3-647-40618-3

Umschlagabbildung: Sönke Nissen-Knaack, »Was soll ich tun?«, 2009

Anzeigenverkauf: Anja Küttemeyer, E-Mail: anja.kuetemeyer@v-r.de

Bestellungen und Abonnementverwaltung:

HGV Hanseatische Gesellschaft für Verlagsservice mbH,
Servicecenter Fachverlage, Holzwiesenstr. 2, D-72127 Kusterdingen;
Tel.: 07071-9353-16, Fax: 07071-9353-93,
E-Mail: v-r-journals@hgv-online.de

Alle Rechte vorbehalten. Das Werk und seine Teile sind
urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung in anderen als den
gesetzlich zugelassenen Fällen bedarf der vorherigen schriftlichen
Einwilligung des Verlages.

© 2018

Vandenhoeck & Ruprecht GmbH & Co. KG,
Theaterstraße 13, D-37073 Göttingen

Gestaltung, Satz und Lithografie: SchwabScantechnik, Göttingen